

wenn ich heirate? Was macht Toby dann?»

»Schon gut.« Mama lacht. »Du hast noch eine Weile Zeit.«

»Kannst du weiterhin auf Knight reiten?«, frage ich schnell, um das Thema zu wechseln. Knight ist ihr Niederländisches Warmblut. Sein Name klingt nach einem Rappen, doch er hat die Farbe einer Rosskastanie.

»Ob ich Knight noch reiten kann? Machst du Witze?« Mama zuckt zusammen und setzt sich aufrechter hin. »Wenn ich noch lange in diesem Sessel hier sitze, werde ich verrückt. Ich kann es gar nicht *erwarten*, wieder auf Knight zu reiten. Verdammt, ich würde auf einem Bein bis nach Cornwall hopsen, um ihn zu reiten, wenn es sein müsste.«

Wenn man Mama kennt, weiß man, dass das gar nicht so unwahrscheinlich ist, wie es klingt.

»Tatsächlich habe ich vor, heute Abend mit deinem Vater darüber zu sprechen, ob wir nicht früher als geplant nach Black Rabbit Hall aufbrechen.«

»Wann, früher?«

Sie rutscht auf den Kissen herum, unfähig, eine bequeme Position zu finden. »Nächste Woche – gerne auch noch früher, wenn Peggy bis dahin das Haus fertig vorbereitet hat.«

»Nächste Woche?« Mein Kopf schnellt von ihrem Schoß hoch. »Aber die Osterferien fangen doch erst in zwei Wochen an.«

»Du kannst deine Schularbeiten mitnehmen, wenn du willst.«

»Aber Mama ...«

»Schatz, du verbringst sowieso viel zu viel Zeit mit dem Kopf in Büchern. Ein bisschen Unterricht zu verpassen hat noch keinem geschadet. Zu viel Schule ist nicht gut für ein Kind.«

»Dann falle ich hinter die anderen zurück.«

»Unsinn. Miss Rope meint, du bist dem Rest der Klasse um Längen voraus. Diesbezüglich mache ich mir überhaupt keine Sorgen. Abgesehen davon lernst du auf Black Rabbit Hall viel mehr als in einem stickigen Klassenzimmer beim Regent's Park.«

»Was soll ich da denn lernen?«, frage ich zweifelnd.

»Leben!«

Ich verdrehe die Augen. »Ich denke, ich weiß mittlerweile genug vom Leben auf Black Rabbit Hall, Mama.«

Sie wirkt amüsiert. »Ach wirklich?«

»Und ich bin langsam zu alt für Sandburgen.«

»Sei nicht albern. Für Sandburgen ist man nie zu alt.«

Mein Leben war bisher voll mit Sandburgen. Meine erste Erinnerung handelt von Toby, der vornübergebeugt wie wild am Strand buddelt und in einem goldenen Bogen Sand über die Schulter schleudert. (Er ist Linkshänder und ich Rechtshänderin, also können wir ganz nah nebeneinander buddeln, ohne dass wir uns mit unseren Schaufeln in die Quere kommen.) Als wir fertig gebuddelt haben, steckt er zwei Muschelschalen obendrauf – »Das sind wir«, sagt er und grinst. Wir sind drei Jahre alt.

»Und abgesehen von allem anderen ist die Luft in London wirklich furchtbar«, fährt Mama fort. »Und dieser unablässige Nieselregen! Meine Güte, hört der nie auf?«

»In Cornwall haben wir auch die meiste Zeit Regenmäntel an.«

»Ja, aber in Cornwall ist der Regen anders. Der Himmel ist auch anders. Er ist klar, und man kann die Sterne sehen. Sternschnuppen, Amber! Nicht immer dieser Smog.« Sie zeigt auf den grauen Dunst draußen vor dem Fenster. »Hey, mach nicht so ein Gesicht. Dich bedrückt doch noch etwas anderes, oder? Was ist los?«

»In neun Tagen ist Matildas Geburtstagsparty«, sage ich leise und muss daran denken, wie all meine Klassenkameradinnen kichernd und in pastellfarbenen Partykleidern in die Orangerie des Kensington Palace spazieren. Und an Matildas älteren Bruder, Fred, der aus Eaton gekommen ist und der einen Mundwinkel nach oben zieht, wenn er grinst. Und an Matilda selbst, meine beste Freundin, die nett und lustig ist und, anders als die anderen Mädchen, niemals so tut, als wäre sie weniger klug, als sie ist. »Da kann ich unmöglich nicht hingehen.«

»Das ist schade, ich weiß, aber es ist trotzdem bloß eine Party.«

Ich sage ihr nicht, dass ich kein Mädchen bin, das zu vielen Partys eingeladen wird. Aber ich denke, Mama weiß es, denn ihre Stimme wird sanft: »Vielleicht fühlt sich das jetzt nicht so an, Amber, aber du hast noch viele Partys vor dir, versprochen.« Sie macht eine Kopfbewegung zum Fenster. »Wirf mal einen Blick da hinaus. Auf die Straße. Was siehst du?«

Ich schaue aus dem Fenster auf die Straße, die Flüsse aus nassem Asphalt, die schwarzen Eisengeländer, den Planeten aus Gras in der Mitte des Platzes, wo wir an sonnigen Samstagvormittagen manchmal Bovriltoast essen. »Leute, die ihre Regenschirme ausschütteln und zumachen?« Ich drehe mich zu ihr um und frage mich, ob das die richtige Antwort war. »Eine Nanny, die einen Kinderwagen schiebt?«

»Weißt du, was ich sehe? Ich sehe eine ganze Welt, die auf dich wartet, Amber. Schau, da ist eine junge Frau in einem hübschen kleinen Kostüm auf dem Weg zur Arbeit.« Randnotiz: Mama arbeitet nicht, aber sonntags zur Kirche trägt sie ein marineblaues Kostüm aus Paris. Ich nehme an, das ist auch Arbeit. »Ich sehe ein Paar auf der Bank, das sich küsst ...«, sie zieht die Augenbraue hoch, »... ziemlich leidenschaftlich, muss ich sagen.«

Ich wende den Blick schnell von dem küssenden Pärchen ab – natürlich bloß weil Mama neben mir sitzt – und frage mich, wie es sich wohl anfühlen würde, jemanden auf einer öffentlichen Bank so zu küssen, so versunken in die Umarmung, dass mir gleichgültig wäre, wer es sieht.

»Ich schätze, was ich zu sagen versuche, ist, dass du noch viel Spaß haben wirst, bis du heiratest.«

Schule. Mädchenpensionat. Vielleicht eine Anstellung bei *Christie's*. Es fällt mir schwer zu sehen, dass da viel Platz für den spaßigen Teil bleibt, bevor es vorbei ist.

»Also machst du dir bitte keinen Kopf, weil du mal eine Feier verpasst, einverstanden?« Mama streicht ihr Kleid auf den Oberschenkeln glatt, wo mein Kopf es zerknittert hat.

»Wahrscheinlich.«

»Keine besonders überzeugende Antwort.«

Ich versuche, mein Lächeln hinter Miesepetrigkeit zu verstecken, genieße den Anschein, dass Mama meine Zustimmung braucht, die Vorstellung, dass ich sie ihr vielleicht nicht gebe, dass es einen Unterschied macht. Ich weiß, dass ich Glück habe. Meine Freunde aus der Schule werden alle herumkommandiert von ihren Müttern, vornehmen, leicht gereizten Engländerinnen in steifen Kleidern, die nie im Leben den Kopf zurückwerfen und laut und herzlich lachen würden. Meine Mutter kann ohne Sattel reiten. Wenn wir auf dem Land sind, trägt sie Jeans. Und sie ist bei weitem die hübscheste Mutter am Schultor.

»Vergiss nicht, was für ein Privileg es ist, dass wir Black Rabbit Hall noch haben. So viele von Papas Freunden mussten ihre Landsitze abreißen lassen und das Land verkaufen oder ihre Häuser der Öffentlichkeit zugänglich machen und solch schreckliche Dinge. Wir sollten es nie als selbstverständlich erachten.«

»Es dauert ewig, dorthin zu kommen.«

»Wir fahren alle zusammen runter. Das wird lustig.« Sie stupst mich an. »Hey, vielleicht wird eines Tages ein Flughafen auf Roseland eröffnet.«

»Das wird nie passieren.«

»Na gut ...« Sie streicht mir eine Haarsträhne hinters Ohr. »Es soll ja nicht zu einfach werden, oder?«

»Dann wäre es nicht unser besonderer Ort«, sage ich, um ihr zu gefallen. Mit Erfolg.

»Genau!« Sie grinst, und ihre Augen glitzern grüngelb wie die Unterseite eines Blattes, wieder voller Licht und Leben. »Ich sage immer zu Papa, dass Black Rabbit Hall der einzig normale Ort in dieser verrückten, sich verändernden Welt ist. Es ist unser sicherer, glücklicher Hafen, oder nicht, Amber?«

Ich zögere. Aus irgendeinem Grunde fühlt es sich so an, als würde alles von meiner Antwort abhängen.

3

Das Unwetter wird gegen sechs Uhr über die Bucht fegen, meint Papa, der in seinem zerknitterten, cremefarbenen Anzug auf der Terrasse steht, seinen Filzhut mit einem Finger nach hinten schiebt und in die Luft schnuppert wie ein Jagdhund. Es ist tatsächlich ziemlich offensichtlich, dass bald ein Gewitter kommen wird – die Luft ist drückend, dunkle Wolken drängen sich am Himmel über einem spiegelschwarzen Meer –, aber es steht uns nicht zu, darauf hinzuweisen. Wir wissen alle, wie gern Papa mit geschwellter Brust auf der Terrasse steht, eine Hand an der Balustrade, und etwas vom Wetter und dem Damwild brummt und über die Kaninchen und das undichte Dach schimpft. Nicht dass sich irgendjemand dieser Probleme annehmen würde.

Unser Haus in London ist nicht undicht. Es regnet nicht herein, es klappert nichts, und es wird einem auch nicht das Haar zerzaust, wenn man über den Flur geht. Selbst bei starkem Wind fliegen nicht Teile des Dachs davon wie Wäsche von der Leine. Und wenn es so wäre, würden meine Eltern jemanden kommen lassen, der es repariert. Doch auf Black Rabbit Hall tangiert sie all das nicht. Langsam denke ich sogar, dass sie es insgeheim ganz gerne so haben.

Momentan steht eine Schüssel in der Ecke meines Zimmers auf Black Rabbit Hall, die Toby »Töpfchen« nennt. »Oh, du hast das Töpfchen wieder vollgemacht, Amber!«, jöhlt er, und ich haue ihm meine Ausgabe von *Jane Eyre* um die Ohren. Mindestens sechs weitere Eimer und Schüsseln stehen im alten Tanzsaal, der so undicht ist, dass er nur noch von den Kleinen genutzt wird, die mit ihren Dreirädern dort hin und her flitzen.

Mama hält es auf Black Rabbit Hall gerne »einfach«: Wir haben kein richtiges Personal. Nur Peggy, die dort wohnt und für uns kocht, wenn wir da sind; Annie, ein fahriges Mädchen aus dem Dorf, das so tut, als würde es putzen – Peggy hat sie vorletzten Sommer wegen ihrer Faulheit entlassen, aber sie ist trotzdem einfach weiter zur Arbeit erschienen –; eine treue Truppe hochbetagter Tischler, von denen einer ein Glasauge hat, auf das er mit dem Schraubenzieher klopft, wenn man ihn nett bittet; und noch ältere Gärtner, die mit Unterbrechungen schon ihr ganzes Leben lang hier arbeiten, nach Pferdeäpfeln riechen und so aussehen, als könnte jeder keuchende Spatenstich ihr letzter sein. Kein Kindermädchen. Nicht wenn wir in Cornwall sind. Keiner meiner Freunde kann es glauben. Aber Mama will nicht, dass wir von Angestellten aufgezogen werden wie Papa früher und wie Großpapa und all die anderen toten Leute, die auf den Ästen des Stammbaums sitzen, der in der dritten Schublade von Papas Schreibtisch versteckt ist.

Ich liebe es, durch diese Schubladen zu kramen. Da gibt es Bezugsscheinbücher, Gasmasken, eine geladene Pistole, die goldene Locke eines toten Babys, das unsere Großtante gewesen wäre, wenn sie überlebt hätte, meint Papa. Ach ja, und Prinzessin Margarets Handschuh. Das ist schon sehr aufregend.

Von einem Fernsehapparat können wir nur träumen. Sogar das uralte Radio sprüht Funken, wenn man es anmacht. Es hat kaum Empfang, bloß ein abgehackter Strom aus Knacken und Knistern oder kryptische Nachrichten, aufgeschnappt von hiesigen Fischerbooten – über Windgeschwindigkeiten und Makrelenfänge. Die Rohre scheppern und ächzen die ganze Nacht, und wenn jemand eine der großen eisernen Badewannen füllt, klingt es, als täte die Erde sich auf. Es gibt ständig Stromausfall, ein leuchtendes Blitzen, dann Finsternis, und wir müssen mit Öllampen aus der Abstellkammer auskommen, bis jemand die Sache in Ordnung bringen kann, was oft Tage dauert, sodass die Decken vom Lampenrauch ganz schwarz sind.

»Es ist, als wäre das zwanzigste Jahrhundert hier nie angebrochen!«, lacht Mama, als wäre dies das Beste überhaupt statt der Grund, der es mir verleidet, meine Freunde einzuladen. Aber vielleicht nehme ich das nur als Ausrede. In Wahrheit gefällt es mir, wenn nur wir dort sind. Wir brauchen nicht wirklich irgendwen anderen.

Ich ziehe den »Hinternbeißer«, den unbequemsten Rattansessel der Welt, über die Terrasse. Mein Urgroßvater hat ihn aus Bombay mitgebracht, weshalb er nicht ausgetauscht werden darf – wenn ich einmal heirate, werde ich in einem Warenhaus neue Möbel kaufen. Nicht allzu weit von Tobys Stuhl weg stelle ich ihn auf. Trotz des weitläufigen Anwesens scheinen Toby und ich uns hier immer in einem Radius von einem Meter fünfzig voneinander wiederzufinden.

Jetzt befinde ich mich in der besten Position, um die Blitze über dem Wald flimmern zu sehen. Aber das Unwetter ist noch unentschlossen. Als könne es die Energie für einen Ausbruch nicht aufbringen.

Toby sitzt auf der steinernen Balustrade im zitronengelben Sonnenschein und schlenkert träge mit den Füßen. Neben ihm döst die Katze, ihr gefleckter Schwanz schlägt zuckend gegen die winzigen blauen Blumen, die sich im Mörtel angesät haben. Papa stiefelt davon, um sich den Pterodactylus mal anzuschauen, der Barney zufolge im Kamin nisten soll. Mama versucht, Kittys Haare zu kämmen, doch Kitty windet sich und protestiert, wie sie es immer tut, und klammert sich fest an ihr schmuddeliges Stoffding von einer Puppe. Barney stellt ein trübes Kaulquappenglas auf den Boden und fängt an, einen Ball gegen die Wand zu kicken, dass seine erdbeerblonden Locken nur so auf- und abwippen. Das Geräusch von Gummi gegen trockenen Stein klingt wie an jedem anderen sonnigen Frühlingstag, den wir hier schon verbracht haben.

Das ist die Sache. Genau diese Szene kenne ich: Ich auf dem Rattansessel, Toby mit baumelnden Beinen, der mich anschaut und wieder wegschaut, Mama, die Kitty die Haare kämmt, der Geruch von Wäsche und Seetang, mein Verlangen nach etwas, vielleicht einem Ingwerplätzchen – all das wird sich wiederholen, genauso wie dieser Tag die Wiederholung derer ist, die es schon während früherer Ferien gab. Nichts verändert sich groß. Die Zeit ist wie Sirup. Ein Familienscherz besagt, dass eine Black-Rabbit-Stunde doppelt so lange dauert wie eine in London, aber man nur ein Viertel der Dinge erledigt bekommt. Die andere Sache an Black Rabbit Hall ist, dass es sich, wenn man hier ist, so anfühlt, als wäre man schon seit Jahrhunderten hier, aber wenn man dann wieder fährt,